

Aber plötzlich, eine Sekunde lang, taucht dann aus dem Dunkel ins Helle ein Puppen- gesichtchen auf, ein süßes, kleines, kindhaftes Figürchen, mit großen Lidern über den Augen und blumenhaftem Mündchen, rätselhaft lächelnd . . . das sind die Mädchen von Chinatown, die Mädchen, die in ihren asiatischen Gesichtern das bewegungslos Geile tragen, das im Yoshiwara Tokios, in Shanghai, in diesem ganzen seltsamen Asien den fiebernden Europäer bis zum Wahnsinn reizt.

Aber New York ist kalt, New York liebt keine Blumen, keine langen und höflichen Gespräche, keine unpraktischen Kleider, New York liebt nur den Dollar, der ebenso in Chinatown wie in Riverside Drive, in Wallstreet und auf der Bowery herrscht. Aber dieses kalte, nüchterne, praktische New York, dessen Nerven aus Stahl sind, vergöttert die Sensation, die man hier für Dollars kaufen kann — das Opium.

Und einer der vielen, die diesem Laster verfallen waren, nicht mehr ohne das berauschende Gift zu existieren vermochten, war auch Jack Saymour. Er lebte vollkommen im Banne des Opiums und brachte Tage und Nächte in einer der kleinen, verschwiegenen Spelunken von Chinatown zu. Er erinnerte sich kaum mehr daran, in derselben Stadt ein Dasein geführt zu haben, wie es tausende wohlerzogene junge Leute tagtäglich lebten. Er lag teilnahmslos auf der schmalen Matratze in dem trüb erhellten Raum, dessen mattes Licht hinter dem süßlichen, erkalteten Rauch etwas Nebelhaftes, Unwirkliches hatte. Der alte fette Chinese Yang, der Besitzer dieser Opiumhöhle, schlich in dem schmalen Zimmer, an dessen Wänden die Holz- pritschen übereinander gleich Regalen lagen, auf dicken, weichen Filzschuhen hin und her, manchmal in seinem merkwürdigen Englisch etwas flüsternd, als spräche er zu Kranken.

Und die, die auf diesen schmalen, mit schmutzigen bunten Seidenkissen gepolsterten Pritschen lagen, waren Kranke. Ihre Gesichter wirkten fiebrig und schlaff, ihre Augen nahmen unter der Einwirkung des Giftes schillernden Glanz an, der erlosch, sobald der Rausch vorüber war, dem Traum das Erwachen mit Ermattung und stumpfer Müdigkeit folgte.

Kein Mensch hätte Jack Saymour wiedererkannt. Seine Kleidung war ungepflegt und vernachlässigt, sein Gesicht, seine Hände beschmutzt, das Laster von Chinatown hatte ihm das Kainszeichen auf die Stirn gedrückt.

Und eines Tages, als er das unentbehrliche Gift verlangte, ohne die dazu notwendigen Dollars zu besitzen, hielt ihm der Asiate seine gelbliche, schmutzige, mit Krallennägeln verzierte Hand in nicht mißzuverstehender Gebärde entgegen:

„Monney, Sir?“

„Morgen!“

„Dann nichts, Sir!“, sagte Yang und schüttelte den Kopf. „Wenn nicht money, dann nichts, Sir.“

„Du bekommst es morgen. Ich habe es vergessen.“

Der Chinese lächelte schlau. „Sagen alle, Sir.“

Und Jack blickte in das schwammige, glatte Gesicht mit den kleinen, schräg geschlitzten Augen. Er fühlte, wie abhängig er von diesem gelben Satan war, wie sein Körper, der sich an das Opium gewöhnt hatte, mit allen Fiebern darnach verlangte.

Schweigend legte er seine goldne Uhr in die ausgestreckte Hand und erhielt, was er wollte.

*

Einige Tage verließ Jack Saymour die kleine, schmutzige Spelunke nicht. Er erinnerte sich an nichts mehr. Er hatte vergessen!

Stumm und bewegungslos lag er auf seiner Pritsche, sah mit glanzlosen Augen in den trüb erhellten Raum. Er fieberte, zermartete sich das Hirn, um ein wenig von dem Gift zu erlangen, nach dem er lechzte.

Der Chinese Yang kannte das. Jack war nicht der Einzige, für solche Fälle besaß er ein erprobtes Mittel, sich des unerwünschten Gastes zu entledigen, ein Mittel, das ihm alle Scherereien und Unannehmlichkeiten ersparte.

Er wurde plötzlich freundlich, schien Mitleid mit den Qualen des Unglücklichen zu haben und schenkte ihm von dem Gift. Gierig rauchte der Verschmachtende, sog